

Katja Friedewald

Unbekanntes benennen, Vermeintliches erkennen. Verbalisierungsstrategien in frühneuzeitlichen Reiseberichten¹

Wie wandeln Menschen, die sich in einem fremdkulturellen Umfeld mit neuartigen Gegenständen konfrontiert sehen, ihre Sinneseindrücke in Sprache um? Dieser Frage wird anhand eines Korpus von französischsprachigen Amerika-Reiseberichten des 16. und 17. Jahrhunderts nachgegangen. Dabei wird deutlich, dass die Wahl der Versprachlichungsstrategie, sei sie lexikalischer, semantischer oder syntaktischer Natur, keinesfalls arbiträr ist und Einblicke in die im Hintergrund ablaufenden Kategorisierungsprozesse und Denkmuster gewährt.

Comment des hommes qui se retrouvent confrontés, dans un milieu étranger, à des objets inconnus transforment-ils leurs impressions en parole ? Cette question est abordée à travers l'analyse d'un corpus composé de récits de voyage du 16^e et 17^e siècle, rédigés par des voyageurs français en Amérique. L'analyse montre que le choix de la stratégie de verbalisation, qu'elle soit de nature lexicale, sémantique ou syntaxique, n'est pas arbitraire et qu'il peut donner un aperçu des processus de catégorisation et des schémas de pensée sous-jacents.

1. Einführung

Ce pays d'Amérique auquel presque tout ce qui s'y voit, soit en la façon de vivre des habitants, ou en la forme des animaux, & en general en ce que la terre produit, estant dissemblable de ce que nous avons en Europe, Asie et Afrique, peut bien estre appelé un mo[n]de nouveau à nostre esgard. (Jean de Léry [1557], Préface, cf. Tab.1)

Der oben zitierte Jean de Léry (ca. 1534–1613) steht vor einem Problem: Er befindet sich in einer „neuen Welt“, dem heutigen Brasilien, umgeben von ihm gänzlich unbekanntem Objekten. Weder er noch die Adressaten, an die er sich richtet, haben die entsprechenden Tiere, Pflanzen und kulturellen Objekte je zuvor gesehen, da ihr bisheriges Weltbild sich bis dato auf Europa, Asien und Afrika beschränkte. Der Reisende im 16. Jahrhundert hat demnach keinerlei

¹ Der vorliegende Beitrag stützt sich zu großen Teilen auf die Ergebnisse meiner Abschlussarbeit im Masterstudiengang TransRomania-Studien unter der Betreuung von Prof. Dr. Guido Mensching und Prof. Dr. Peter Burschel, vorgelegt am 31.3.2020 an der Georg-August-Universität Göttingen.

Anhaltspunkte als seinen eigenen Sinneseindruck, der ihm die Existenz dieser Objekte vermittelt. Nun will er sich seinen französischen Zeitgenossen mitteilen und ihnen schriftlich von seinen Entdeckungen berichten – wie soll er dies jedoch erreichen, wo doch nie zuvor jemand aus seinem Kulturkreis das entsprechende Objekt mit einem Wort benannt hat? Das Problem, vor dem er steht, ist ein Versprachlichungsproblem. Um dieses zu lösen, muss der Reisende eine Übersetzungsleistung erbringen und seine eigene Wahrnehmung in Sprache überführen (cf. Ette 2019, 135).

Reiseberichte stellen demnach individuelle Übersetzungsleistungen dar, „Zeugnisse für die spezifische Denkungsart ihres Verfassers“ (Harbsmeier 1982, 1). Darüber hinaus ist es möglich, über die Analyse individueller sprachlicher Phänomene übergeordnete Regelmäßigkeiten und Prinzipien zu Tage zu fördern, die sowohl durch epochen- und standortgebundene Mentalitäten und Strukturen als auch durch allgemein menschlich-kognitive Denkmuster bestimmt werden. Zu letzteren zählt insbesondere das menschliche Bestreben, „das Fremde mit bekannten Kategorien zu begreifen“ (Osterhammel 1989, 33), um sich in der Welt verorten und über sie kommunizieren zu können (s. auch Langacker 1991, 60).

Ziel des Beitrags ist es, mithilfe einer linguistischen Untersuchung verschiedener französischsprachiger Amerika-Reiseberichte des ausgehenden 16. und beginnenden 17. Jahrhunderts herauszufinden, ob sich, synchron auf den Untersuchungszeitraum bezogen, wiederkehrende Versprachlichungsprozesse und -strategien beobachten lassen, und ob diesen allgemeingültige Regelmäßigkeiten zugrunde liegen. Dabei gilt es, folgende Fragen zu beantworten: Wie werden fremdkulturelle Realia in Sprache gefasst, die erlebte Realität in sprachliche Ausdrucksformen übersetzt? Welche dieser sprachlichen Strategien erfordern eine erweiternde Modifizierung des eigenen Kategoriensystems (siehe Abschnitt 3.), welche füllen das bereits etablierte System (siehe Abschnitt 4.), welche bestätigen es (siehe Abschnitt 5.)? Sind Präferenzen zu bestimmten sprachlichen Verfahren zu erkennen? Und schließlich: Besteht ein Zusammenhang zwischen der Natur der Realia (zum Beispiel tierisch, pflanzlich, kulturell) und der Wahl der Versprachlichungsstrategie?

2. Reiseberichte als Untersuchungsgegenstand: Korpus und Methodik

2.1. Historischer Hintergrund

Frankreich beteiligte sich in der Frühen Neuzeit an der Expansion in Richtung Amerika. Verglichen etwa mit Spanien oder Portugal erfolgte dies zwar, angesichts der innenpolitischen Umstände der Religionskriege in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, weniger kontinuierlich und brachte dem Land zunächst keine beständigen Kolonien ein, dafür aber wirtschaftlichen Profit durch den Handel zwischen Häfen wie Dieppe oder La Rochelle und den französischen Stützpunkten in Nord- und Südamerika (Havard/Vidal 2003, 19). Seit Beginn des 16. Jahrhunderts war eine stetig ansteigende Präsenz französischer Handelstreiber in Amerika zu verzeichnen, die vor allem an Fellen aus Kanada und an Holzimporten aus Brasilien Interesse zeigten, und die zu diesem Zweck langanhaltende geschäftliche Beziehungen mit den jeweiligen einheimischen Bevölkerungsgruppen eingingen. Die Invasion der Europäer und ihre jeweiligen Bündnisbildungen mit indigenen Bevölkerungsgruppen stellten dabei einen massiven Eingriff in deren Lebensraum und in deren Verhältnis zueinander dar. Die Rivalität Frankreichs mit den Niederlanden und England wurde ab Mitte des 17. Jahrhunderts in kriegerischen Auseinandersetzungen auch auf dem amerikanischen Kontinent ausgetragen, sodass in der Folge unter anderem verstärkte Migrationsbewegungen ausgelöst und letztlich ein Großteil der indigenen Bevölkerung ausgelöscht wurde; „[b]ref, la colonisation se soldera par l’effacement de la civilisation amérindienne“ (Hamelin/Provencher ²1997, 10).

Mit den wirtschaftlichen Kontakten zwischen französischen Reisenden und amerikanischen Einheimischen gingen auch sprachliche Kontakte einher. Die Sprachenlandschaft Amerikas gestaltete sich bis zur Ankunft der europäischen Mächte außerordentlich divers – allein in Nordamerika wurden über 200 verschiedene Sprachen gesprochen (Axtell 2003, 16). Die französischen Seefahrer kamen in Nordamerika in erster Linie mit zwei Sprachfamilien in Kontakt: über die Bekanntschaft mit dem Volk der Mi’kmaq mit der Sprachfamilie des Algonkin, der um das 16. Jahrhundert flächenmäßig größten Sprachfamilie des nordamerikanischen Kontinents, und durch die Allianz mit den Huronen mit einer irokesischen Sprache. In Südamerika hingegen trafen sie in erster Linie auf die Sprachfamilie des Tupi-Guaraní. Der Sprachkontakt erfolgte hierbei in der Regel auf der untersten Stufe der nach Thomason/Kaufman (1988, 74) definierten Skala. Dieser Kontakttypus, mit *casual contact* bezeichnet, erfordert keine

fließende Beherrschung der Gebersprache und kann zwar zu lexikalischen Entlehnungen führen (siehe Abschnitt 3.), in der Regel aber nicht zu strukturell-grammatischen Modifizierungen.

2.2. Korpus und Methodik

Im Hinblick auf die Fragestellung wurde ein Textkorpus aus Reiseberichten fünf unterschiedlicher Autoren zusammengestellt, die allesamt von eigens getätigten Reisen nach Amerika und somit Sinneseindrücken in ihrer Muttersprache Französisch berichteten. Da vor allem die individuelle Lösung der Versprachlichungsproblematik im Fokus steht, wurden Berichte von möglichst frühen Expeditionen in die jeweiligen Regionen verwendet und somit Effekte von ab diesem Zeitpunkt einsetzenden Lexikalisierungsprozessen geringgehalten. Bei der Auswahl der Texte wurde außerdem Wert auf eine breite Diversität innerhalb des Korpus gelegt; Diversität bezüglich der geographischen Verteilung und Diversität bezüglich der Textformen und der soziokulturellen Herkunft ihrer Verfasser. Auf diese Weise wird unter anderem das Risiko gemindert, anstelle allgemeiner Versprachlichungsprozesse von Reisenden in einem fremdkulturellen Umfeld ungewollter Weise soziolinguistisch begründete stilistische Besonderheiten einer bestimmten Textsorte zu untersuchen. Die Zusammensetzung des Korpus ist in Tabelle 1 dargestellt, geordnet nach dem Zeitpunkt der Reise.

Autor, Zeitpunkt der Reise	Destination	Verwendete Edition	Textsorte	Anzahl der Wörter ²
Jacques Cartier (J.C.) 1543	Nordamerika („Nouvelle France“)	<i>Jacques Cartier. Relations.</i> <i>Édition critique par</i> <i>Michel Bideaux,</i> Montréal, Les Presses de l'Université de Montréal, 1986, Première Relation, S. 95–122.	Logbuch	8263

² Unter „Anzahl der Wörter“ wird die Anzahl der Tokens inklusive Satz- und Trennzeichen verstanden.

Nicolas Barré (N.B.) 1555–1557	Südamerika („France Antarctique“)	<i>Copie de quelques lettres sur la navigation du chevalier Villegaignon es terres de l’Amerique oultre l’æquinoctial [...], A Paris, chez Martin Le Jeune [...] 1557, in: Henri Ternaux-Compans (ed.), Archives des voyages [...], Bd. 1., Paris, Bertrand, 1840, S. 102–116.</i>	Brief	3734
Jean de Léry (J.L.) 1557–1558	Südamerika („France Antarctique“)	<i>Histoire d’un voyage fait en la terre du Bresil, autrement dite Amerique. Contenant la navigation, & choses remarquables [...], [Genf], Antoine Chuppin, 1578, Kapitel X, S. 150–167; Kapitel XI, S. 167–185.</i>	Ethnologische Abhandlung	7852
Marc Lescarbot (M.L.) 1606–1607	Nordamerika („Nouvelle France“)	<i>Histoire de la Nouvelle- France. Contenant les navigations, découvertes, & habitations faites par les François és Indes Occidentales & Nouvelle-France, par commission de noz Roys Tres-Chrétiens [...], Paris, Adrian Perier, 1617, Buch 6, Kapitel VIII, S. 789–796; Kapitel XXIII, S. 922–940.</i>	Zeithistorisches Werk	7019
Yves d’Évreux (Y.E.) 1612–1614	Südamerika („France équinoxale“)	<i>Voyage dans le Nord du Bésil, fait durant les années 1613 et 1614 par le Père Yves d’Évreux, ed. Ferdinand Denis, Leipzig/Paris, Franck/ Herold, 1864, Kapitel XXVII, S. 105–112; Kapitel XXXIX, S. 158– 163; Kapitel XLVI, S. 196–201.</i>	Missionars- bericht	6090
Gesamt:				32.958

Tab. 1: Zusammensetzung des Textkorpus

Zur Identifizierung der Fälle von Versprachlichung fremdkultureller Realia erfolgte eine Wort-für-Wort-Durchsicht des Textkorpus, im Zuge derer insgesamt 186 Okkurrenzen festgestellt und annotiert wurden. Aufgenommen wurden ausschließlich konkrete Benennungen, das heißt einzelne Lexeme und Nominalphrasen, längere Beschreibungen wurden ausgeschlossen. Die so gewonnenen Instanzen bilden Versprachlichungsstrategien auf drei unterschiedlichen Ebenen ab:

a) Auf *lexikalischer Ebene* können entweder Entlehnungen oder Ad-hoc-Bildungen vorgenommen werden. Die zu den Entlehnungen gehörigen Etyma einwandfrei wiederzugeben erweist sich hierbei als Herausforderung: In Ermangelung der Kenntnis sprachlicher Selbstzeugnisse dieser Epoche aus den zum Teil heute ausgestorbenen indigenen Sprachen wird hier auf die Angaben in Friederici (1934; 1960) und König (1939) zurückgegriffen. Zu Bedenken ist hierbei allerdings, dass die Autoren dieser Wörterbücher sich zur Klärung der Etymologie in der Regel auf die Erläuterungen in europäischen frühneuzeitlichen Reiseberichten, das heißt genau auf die im Korpus präsenste Textgattung stützen. Auch wenn die angegebenen Etyma demzufolge als approximativ eingestuft werden müssen, ist für die hier behandelte Fragestellung in erster Linie relevant, ob und aus welcher Varietät die französischen Reisenden Entlehnungen vornahmen, was aufgrund der morphologischen Komposition der Lexeme in der Regel einwandfrei festzustellen ist. Um lexikalische Neubildungen als solche zu klassifizieren, kamen frühneuzeitliche französische Wörterbücher zum Einsatz. Mit ihrer Hilfe wurden diejenigen Okkurrenzen identifiziert, die zum damaligen Zeitpunkt noch nicht standardmäßig im französischen Sprachgebrauch verankert waren.

Zeitgenössische Lexika wurden auch bei der Identifikation von b) Innovationen auf *semantischer Ebene* genutzt, da sie Auskunft über die eventuell von der modernen abweichenden damaligen Konzeption des jeweiligen Begriffes geben können. Zusätzlich wurden botanische und zoologische Nachschlagewerke zu Rate gezogen, um über die geographische Distribution der entsprechenden Spezies nachzuvollziehen, welchen Referenten genau die Autoren der Texte im 16. und 17. Jahrhundert gegenüberstanden. Hierbei zeigt sich einmal mehr, dass die Verfolgung von Fragestellungen aus dem Bereich der diachronen Migrationslinguistik zuweilen die Einbeziehung fachexterner Quellen zur Rekonstruktion sprachlicher Ausgangssituationen bedarf (Schöntag 2019, 31s.).

Und schließlich werden c) Strategien auf *syntaktischer Ebene* berücksichtigt, die ein einzelnes Denotat mithilfe einer mehrgliedrigen syntaktischen Phrase benennen. Die Aufteilung der Versprachlichungsstrategien in die Kategorien a-c schließt dabei nicht aus, dass zur Bezeichnung eines einzelnen Denotats

durchaus Prozesse auf unterschiedlichen Ebenen ineinandergreifen können, beispielsweise im Falle von Komposita, deren Komponenten ihrerseits auf Metaphern basieren (siehe Abschnitte 3. und 5.). Zusätzlich zu dieser formalen Aufteilung wurden sämtliche Okkurrenzen im Hinblick auf die zoologische, botanische oder kulturelle Natur ihrer Referenten annotiert.

3. Erweiterung des Kategoriensystems: Entlehnung und Neubildung

Angesichts des Versprachlichungsproblems der französischen Reisenden im 16. und 17. Jahrhundert bestünde eine auf den ersten Blick naheliegende Lösung darin, neuartige Objekte und Konzepte entsprechend mit neuen Wörtern zu benennen. Diese Strategie ist durchaus im Korpus attestiert: Beispiele (1–4) illustrieren exemplarisch, dass aus allen in Frage kommenden Kontaktsprachen und von allen im Korpus vertretenen Autoren Entlehnungen vorgenommen wurden. Die Metathese, die Jean de Léry dabei in Beispiel (2b) unterläuft, ist zudem ein starkes Indiz für die Annahme, dass der Schreiber die Entlehnung tatsächlich selbst vor Ort vornahm, handelt es sich doch um ein durchaus gängiges Fehler-Phänomen im Erwerbsprozess von Zweitsprachen (Ziegler 2014, 105s.).

- (1) *nana* (N.B. I, 110) < guaraní ‘Ananas’
- (2a) *roucou* (Y.E. XXVII, 112) < tupí ‘Frucht des Anattostrauchs’
- (2b) *couroq* (J.L. XI, 183) < *RUCÚ < tupí URUCÚ ‘Frucht des Anattostrauchs’
- (3) *sabaucaië* (M.L. VI, 23, 936) < algonkin ‘Kokosnuss’
- (4) *kagaige* (J.C. XIX, 115) < irokesisch ‘Mais’

Vielerorts wird in Bezug auf frühneuzeitliche Reiseberichte unter dem Stichwort „Exotismus“ die These vertreten, „die Verwendung von Wörtern und Sätzen des Tupí“ sei in erster Linie ein Mittel gewesen, um „die Alterität der beschriebenen Kultur der Tupinamba ‚sinnfällig‘ hervorzuheben“ (Funke 2002, 412). Auch wenn das fremd klingende Vokabular einen solchen Effekt auf die Leserschaft ausgeübt haben mag, stellt sich doch die Frage, ob es sich angesichts der Streuung des Phänomens über sämtliche Texte im Korpus tatsächlich um bloße ästhetische Zusätze handeln kann. Zum einen wird dies durch die Persistenz der Ausdrücke im französischen Wortschatz in Frage gestellt: 16 der allein im Korpus vorkommenden amerikanischstämmigen Lexeme sind bis zum heutigen Tag im Französischen lexikalisiert, darunter Begriffe wie nfr. *jaguar* (< tupí

JANUARE ‘Jaguar’) oder nfr. *mocassin* (<algonkin MEKEZEN ‘Mokassin’).³ Zum anderen setzt die These, es handele sich bei den Entlehnungen um Exotismen, voraus, dass diese Wörter zusätzliche Übersetzungen zu Synonymen aus der Nehmersprache seien. Tatsächlich wird der Großteil der entlehnten Lexeme (46 der insgesamt 63 lexikalischen Entlehnungen aus amerikanischen Sprachen) durch syntaktische Formeln als solche kenntlich gemacht und mit einem französischen Lexem in Verbindung gebracht. Beispiele für solche Kennzeichnungen sind etwa:

(5a) „vne racine **qu’ils appellent** maniel“ (N.B. I, 109)

(5b) „de groz mil [...] **qu’ilz** [...] **nomment en leur langaige** kagaige“ (J.C. XIX, 115)

Doch in Beispiel (5a) möchte der Schreiber keinesfalls ausdrücken, *racine* ‘Wurzel’ und *maniel* ‘Maniok’ seien synonym zu gebrauchende Begriffe. Der Relativsatz leitet nicht etwa eine Übersetzung ein, sondern im Gegenteil eine Benennung für ein Objekt aus der zuvor spezifizierten Oberkategorie. Einmal mithilfe der Struktur in (6) eingeführt, werden die Entlehnungen oftmals im Verlauf des Textes ohne weitere Erläuterung verwendet, ihre Integration in das Lexikon zieht also durchaus sprachökonomische Effekte nach sich und erfüllt eine reale kommunikative Funktion.

(6) HYPERONYM [*qu’ils appellent/nomment* etc.] ENTLEHNUNG

Das in (6) dargestellte Muster ist gleichermaßen in allen Texten des Korpus vorzufinden, unabhängig von dem individuellen Schreibstil der Autoren. Die Tatsache, dass die Zuordnung zu einem Hyperonym derart systematisch erfolgt, deutet auf eine Problematik des Entlehnens als Versprachlichungsstrategie im kommunikativen Kontext hin: Sollen andere Sprecherinnen und Sprecher der eigenen Sprache den neuen Begriff verstehen, kann die Einführung eines neuen Elements nicht im luftleeren Raum erfolgen. Das Hinzufügen eines Oberbegriffs hingegen scheint die minimal benötigte Information zu sein, die der Leserschaft gegeben werden muss, um das neu Eingeführte an das bestehende mentale Kategorien- und Ordnungssystem anzuschließen.

³ Einige dieser Entlehnungen erwiesen sich darüber hinaus als derart zentral, dass sie in der Folge, ausgehend von den in das Französische, Spanische oder Portugiesische aufgenommenen Lexemen, Eingang in weitere europäische Sprachen fanden (beispielsweise dt. *Jaguar*; en. *jaguar*; nld. *jaguar*, cf. Kluge ²⁴2002, 449). Dieser Prozess konnte entweder im Zuge der Rezeption der entsprechenden Reiseberichte in Europa ablaufen, oder bereits unter den europäischen Reisenden im wechselseitigen Kontakt auf dem amerikanischen Kontinent erfolgen. Zur Rolle des Spanischen als Gebersprache in solcherlei Konstellationen cf. Jansen 2018.

Die Einführung neuartiger Begriffe – und somit neuartiger Objektklassen – stellt demnach eine Herausforderung an die adressierten Personen dar, die gezwungen werden, eine zusätzliche mentale Einordnungsleistung zu erbringen. Damit einhergehend lässt sich feststellen, dass Entlehnung und Wortneubildung zusammengenommen weniger als die Hälfte (41,40 %, 77 Okkurrenzen) der insgesamt betrachteten Bezeichnungen ausmachen. Die scheinbar einfache Gleichung, ein neues Konzept mit einem neuen Begriff zu versehen, geht demnach in der Mehrheit der Fälle nicht auf. Bei weiterer Betrachtung der Verteilung stellt sich außerdem heraus, dass die semantische Natur des Referenten maßgeblich bestimmt, mit welcher Wahrscheinlichkeit die Einführung eines neuen Lexems erfolgt. Auffällig ist, dass von den insgesamt 65 Entlehnungen aus amerikanischen Sprachen 56 (86,15 %) Realia aus dem Pflanzen- oder Tierreich bezeichnen, bei einem Gesamtanteil von zusammengenommen 64,52 %, den die beiden Kategorien „Botanik“ und „Zoologie“ an der Totalität der aufgenommenen Okkurrenzen ausmachen – ebenjene Kategorien, zu denen sich aus der Perspektive der frühneuzeitlichen Autoren klare taxonomische Oberbegriffe auftun und die sich somit in das Muster in (6) einordnen lassen.

Um neue Lexeme in ihren Wortschatz zu integrieren und somit Unbekanntes auf lexikalischer Ebene zu versprachlichen, stand den frühneuzeitlichen Reisenden neben der Entlehnung ein weiteres Verfahren zur Verfügung: die Neubildung. Diese konnte zum einen in Form von Derivation auf der Basis von amerikanischen Lehnwörtern erfolgen, vorwiegend um Bezeichnungen für bestimmte kulturelle Praktiken zu kreieren, etwa *petuner* 'rauchen' (M.L. VI, 23, 930), abgeleitet von tupí *PETUN* 'Tabak'. Zum anderen stand das Verfahren der Komposition zur Verfügung. Hier stechen aus dem Korpus zwei Beispiele des Typs $[N + N]_N$ heraus, zusammengesetzt aus zwei Substantiven, die in einem kopolativen Verhältnis zueinanderstehen. Ihre einzelnen Glieder sind demnach semantisch nicht hierarchisiert, sondern gleichgeordnet und erzeugen gemeinsam eine neue Bedeutung.

- (7) *tignes-puces* (J.L. XI, 182)
Motte.PL-Floh.PL ('Sandflöhe')
- (8) *asne vache* (J.L. X, 154)
Esel Kuh ('Tapir')

Die Tatsache, dass sich die Komposita aus zwei Tierbezeichnungen zusammensetzen, ist durchaus bemerkenswert. Aus logischer Sicht kann zwischen den einzelnen Elementen keine additive Relation bestehen (wie etwa bei der modernen Bildung *guide-interprète*), da ein Tier nicht gleichzeitig etwa Floh und Motte sein kann. Stattdessen muss ein anderer gedanklicher Prozess beim

Sprecher ablaufen: Das Tier besitzt Merkmale, die ihn sowohl an den Prototyp eines Flohs erinnern, beispielsweise [klein], [Parasit] als auch an bestimmte Merkmale der Motte, etwa [flugfähig]. Ausgehend von dieser Merkmalsähnlichkeit werden somit zunächst zwei Metaphern entwickelt (zu diesem Prozess siehe Abschnitt 5.). Wenn nun diese beiden Tierbezeichnungen in einer Juxtaposition aneinanderreihet werden, bedeuten sie paraphrasiert „(ein Tier), das die Hauptmerkmale der Motte und des Flohs besitzt“. Voraussetzung für diese Art von Bildung ist, dass Sprechende und Adressierte eine ähnliche Vorstellung der semantischen Merkmale der einzelnen Tier-Konstituenten haben, da diese Konstruktion ansonsten wenig aussagekräftig ist. Die im Korpus attestierten Komposita bilden den zugrundeliegenden mentalen Vorgang, Unbekanntes in bekannte Teilmerkmale zu zerlegen und umgekehrt zur Kreierung neuer Kategorien bekannte Elemente neu zusammensetzen, kondensiert auf sprachlicher Ebene ab.

4. Offene Einordnung in das Kategoriensystem: Modalisierung und Heckenausdrücke

Neben der Einführung neuer Elemente auf lexikalischer Ebene lassen sich im Korpus weitere Verbalisierungsstrategien für fremdsprachliche Realia ausmachen, die eine explizite Einordnung der Referenten in das bestehende Kategoriensystem ausdrücken und die sich vornehmlich auf syntaktischer Ebene niederschlagen. Relativ häufig zu finden, mit 18 Okkurrenzen im Korpus, ist beispielsweise die Modalisierung eines Hyperonyms mittels Modaladverbien oder taxonomischer Substantive, die als Heckenausdrücke fungieren (zum Begriff Lakoff 1973). Auch diese Strategie wird in erster Linie, in 16 der 18 Fälle, zur Bezeichnung botanischer und zoologischer Denotate verwendet. Im Falle der Modalisierung durch Heckenausdrücke werden Lexeme aus (bis ins 15. Jahrhundert noch rein wissenschaftlich gebrauchten) Taxonomien entnommen, die ihrer ursprünglichen Bedeutung nach eine klare Subkategorisierung ausdrücken, wie *espèce* ‘Spezies’, *sorte* ‘Sorte’ oder *genre* ‘Gattung, Art’.

(9) „l'autre, est **vne espèce de figues**“ (N.B. I, 110), ‘Banane’

(10) „l'air de ceste terre du Bresil produit encores **vne sorte de petits mouchillons**“ (J.L. XI, 183)

(11) „les François, qui ne s'accommodent gueres volontiers à **ce genre de pain** de Palmiers“ (Y.E. XXVIII, 108), ‘Palmherz’

Dabei zeigt sich in diesen Texten des ausgehenden 16. und frühen 17. Jahrhunderts die Tendenz, taxonomische Ausdrücke nicht mehr nur zum Zweck

der Subkategorisierung, sondern vielmehr zum Zweck der Approximation zu nutzen (Mihatsch 2007, 231). Unter anderem legt Beispiel (10) dies nahe, da eine eindeutige Einordnung zwar in die Gruppe *Fliegen* erfolgen kann, jedoch nicht in die Gruppe *kleine Fliegen*, wie sie durch das hinzugefügte Adjektiv modifiziert wird. Ein Ausblick auf den weiteren Grammatikalisierungsprozess der in (9–11) zur Modalisierung genutzten Lexeme vom „content word“ zum „function word“ (Hopper/Traugott 1993, 4) zeigt die stringente Fortführung des zu diesem Zeitpunkt einsetzenden Wandels: Im heutigen Französisch hat sich *genre* zu einem regelrechten Diskursmarker entwickelt, der sich durch hohe Polyfunktionalität auszeichnet, die vom Ausdruck von Unschärfe und Vagheit bis hin zum Gebrauch als Einleitungsmarker von Zitaten reicht (Rothe 2014, 71).

Auch das Modaladverb *certain* findet in allen Texten des Korpus Anwendung und gibt ein Indiz für die Bemühung der Autoren, die Unzulänglichkeiten ihrer sprachlichen Mittel zu kompensieren, „de maîtriser un outil [la langue] dont ils sentent confusément l’inadéquation par rapport à ce qu’ils pensent devoir communiquer“ (Vion 2001, 228).

(12a) „ilz se paingnent de **certaines couleurs tannées**“ (J.C. VIII, 159)

(12b) „et pour le biscuyt s’accommoder à **vne certaine farine** du pays“ (N.B. II, 114)

Welchen Effekt haben nun diese Modalisierungen durch Heckenaustrücke und die Verwendung von auf die eine oder andere Weise ergänzten Hyperonymen im Allgemeinen? Die entsprechenden Ausdrücke sind relativ vage gehalten und können teilweise (bis heute) nicht eindeutig einer bestimmten Tier- oder Pflanzenart zugeordnet werden. Vielmehr als dass diese Verfahren Auskunft über die bezeichneten Realia geben, verraten sie einiges über das mentale Kategoriensystem, dessen sich die Sprecher bedienen. So klingt für europäisch geprägte Sprecherinnen und Sprecher die Aussage *Ein Spatz ist eine Art Vogel* irritierend, gar falsch, da der Spatz sehr nahe an deren prototypische Vorstellung des Vogels herankommt und daher der Satz *Ein Spatz ist ein Vogel* um ein Vielfaches naheliegender ist. *Ein Pinguin ist eine Art Vogel* hingegen wird als richtig empfunden, da der Pinguin sich im unteren Bereich der mentalen Hierarchie, nach der einzelne Spezies zur Gattung *Vogel* gerechnet werden, ansiedelt (Lakoff 1973, 459; Blank 2001, 48s.). Umgekehrt bedeutet dies, dass ein taxonomisches Substantiv wie *sorte*, *espèce* oder *genre*, wird es vor einem klassenbezeichnenden Hyperonym gebraucht, automatisch impliziert, dass das genannte Objekt nicht dem Prototyp der Klasse entspricht, da die Aussage andernfalls als falsch oder zumindest unpassend aufgefasst würde. Die Versprachlichung durch Modifizierung von Hyperonymen gibt daher durch die Wahl der entsprechenden Ober-

begriffe in erster Linie Einblicke in das mit der zeitgenössischen Leserschaft geteilte, als grundlegend angenommene konzeptionelle Kategoriensystem, nach der die Welt aus europäischer Sicht in der Frühen Neuzeit eingeteilt, beurteilt und bewertet wurde. In den Reiseberichten des Korpus wird durch die Analyse der Sprache deutlich, dass die Sprecher selbst die Unzulänglichkeit ihres eigenen Kategoriensystems, höchstwahrscheinlich unbewusst, spüren und dennoch versuchen, auch bei offensichtlicher Diskrepanz zur Realität daran festzuhalten.

5. Verdeckte Einordnung in das Kategoriensystem: Generalisierung und Metapher

Die Integration fremdkultureller Realia in das bestehende sprachliche System und in das eigene Weltbild kann schließlich auch auf verdeckte Weise erfolgen – „verdeckt“ deshalb, weil an der sprachlichen Oberfläche kein Hinweis auftaucht, dass ein neuartiges Denotat eingeführt wird. Lediglich über den kommunikativen Kontext, verbunden mit allgemeinem Weltwissen und daraus zu ziehenden logischen Schlussfolgerungen, wird deutlich, dass etablierte Begriffe mit neuen Bedeutungen versehen und somit semantische Innovationen vollzogen werden.

Eine mögliche Art der semantischen Innovation entsteht im Rahmen der Generalisierung, bei der das Bezeichnungsvermögen eines Signifikanten erweitert wird (Blank 1997, 192). Auf mentaler Ebene wird im Vorfeld der Generalisierung ein Signifikant gedanklich in eine übergeordnete Kategorie eingeordnet und auf sie übertragen (Blank 2001, 43; 87). Dieser Vorgang wird im Korpus insgesamt fünfmal auf Tier- und Pflanzenbezeichnungen angewendet, interessanterweise jedoch auch auf sechs Signifikanten aus dem sozial-gesellschaftlichen Bereich, die mit insgesamt neun Okkurrenzen im gesamten Korpus deutlich weniger repräsentiert sind als erstere mit 120 Okkurrenzen. Beispiele hierfür sind in (13–14) dargestellt.

(13) „en chacun **village**, celui qui aura este le plus vaillant, c'est à sçauoir qui aura le plus prins de prisonniers et tué, ils le créent pour leur **Roy**“ (N.B. I, 112)

(14) „les **Sorciers** du pays se seruent de cette herbe au seruice des **Diables**“ (Y.E. XXVIII, 111)

Die hier verwendeten Lexeme bilden in ihrer Grundbedeutung Konzepte ab, die nur in bestimmten kulturellen Zusammenhängen existieren, da sie in dem jeweiligen gesellschaftlichen Umfeld überhaupt erst geschaffen werden und spezifische soziale Konzepte dieses Umfelds definieren. In Bezug etwa auf den Begriff *roy* 'König' in (13) zeigt der entsprechende Eintrag in einem Lexikon von 1606, dass die zeitgenössische Vorstellung dieses Konzepts sehr präzise und

vor allem auf die Ausgangskultur der Reisenden zugeschnitten war: Ein König musste demnach nicht nur gesalbt und gekrönt sein und somit eine bestimmte Stellung erlangen, sondern zudem über eine Mindestmenge an Grundbesitz, einen Regierungssitz und einen königlichen Titel verfügen (TLF 1606, s.v. *roy*, 575). Obwohl die Anforderungen, die zur Ernennung eines Oberhauptes der Tupí erfüllt werden mussten, dem Kontext in (13) nach einer anderen kulturellen Logik folgten, bezeichnet der Sprecher dieses Amt ebenfalls mit dem Wort *roy* und privilegiert damit „l’efficacité de la communication au détriment de la spécificité du réel exotique représenté“ (Guyot 2012, 31). Auch infrastrukturell-geographische Gegebenheiten wie *village* ‘Dorf’ oder religiös-spirituell bedingte Konzepte wie *sorcier* ‘männliche Hexe’ und *diable* ‘Teufel’ werden auf ein bestimmtes semantisches Merkmal als „Expansionszentrum“ (Blank 2001, 87) kondensiert und ihre Bedeutung von dort ausgehend erweitert, sodass das Endresultat auch als kulturelle Analogie angesehen werden kann. Die gewählten Ausgangslexeme geben dabei Aufschluss darüber, welche semantischen Merkmale in den Augen der frühneuzeitlichen Autoren ein Konzept vorrangig prägten: Für das Konzept *roy* scheint das Merkmal [mächtig] wichtiger gewesen zu sein als beispielsweise das Merkmal [gesalbt].

Eine weitere Verbalisierungsstrategie auf semantischer Ebene wird in der Verwendung sprachlicher Metaphern ersichtlich. Hierunter wird eine „Strategie zur Begriffsübertragung in fremde Begriffsbereiche“ gefasst (Prandi/Cantardini 2013, 31), bei der eine Ähnlichkeit in Bezug auf ein bestimmtes semantisches Merkmal, beispielsweise die Form oder die Funktion, als Ausgangspunkt genommen wird. Lakoff/Johnson ⁷2011 vertreten hierbei aus einer kognitiv-linguistischen Perspektive heraus die Ansicht, dass vor allem die im Alltag auftretenden Metaphern widerspiegeln, auf welche Weise Zusammenhänge im menschlichen Gehirn verknüpft werden. Am häufigsten angewendet wird die Metapher im Korpus auf eine auf den ersten Blick sehr spezifische Gruppe von Referenten: auf zubereitete Grundnahrungsmittel. Sie machen alleine zehn der 21 insgesamt erfassten Okkurrenzen von Metaphern aus, acht weitere Okkurrenzen fallen auf anderweitige handwerkliche Erzeugnisse, und nur zwei siedeln sich im Bereich Botanik und Zoologie an. Insbesondere lassen sich bei unterschiedlichen Schreibern metaphorisch erweiterte Verwendungen der Lexeme für ‘Brot’ (15), ‘Mehl’, ‘Öl’ oder ‘Wein’ (16) finden.

(15a) „des racines qu’ilz appellent *Hassez*, dequoy en la necessité ilz font du **Pain**“ (M.L., 935), ‘Maniok-Gebäck’

(15b) „les François, qui ne s’accommodent gueres volontiers à ce genre de **pain** de Palmiers“ (Y.E. XXVIII, 108s.), ‘Palmherzen’

- (16a) „les Acaiouiers qui portent les Acaious, propre à faire **vin**“ (Y.E. XXXIX, 162),
‘fermentierter Cashew-Saft’
- (16b) „ils font du **vin** de mil et racines, duquel ils s’enyvrent“ (N.B. I, 109), ‘alkoholisches
Mais-Getränk, Caum’

Die Abgrenzung zum Versprachlichungsverfahren der Generalisierung ist in diesen Fällen nicht unbedingt trennscharf zu fällen. Entscheidender Unterschied ist jedoch, dass in Beispiel (15–16) die Autoren durch die Betonung der jeweiligen Materialangabe zu erkennen geben, dass ihnen mit dem ursprünglichen und dem neuen Referenten des Ausganglexems zwei klar voneinander abgrenzbare Erzeugnisse vorschweben. Woran liegt es aber, dass gerade kulinarische Erzeugnisse bevorzugt mithilfe metaphorischer Ausweitung benannt werden, während für landwirtschaftliche Rohstoffe häufiger neue Lexeme in die Sprache integriert werden (cf. Abschnitt 3.)? Wie lässt sich erklären, dass im untersuchten Korpus semantische Verfahren (Metapher, Metonymie und Generalisierung) 10 von 13 (ca. 77 %) der Versprachlichungsstrategien für Denotate aus dem Bereich Kulinarik ausmachen und 8 von 9 (ca. 89 %) aus dem Bereich Gesellschaft, aber nur 24 von 120 (20 %) derjenigen für Tier- und Pflanzenbezeichnungen? Diese Beobachtungen unterstreichen die Relevanz eines Prozesses, der in ähnlicher Weise bereits anhand der oben besprochenen Komposita festgestellt wurde: der Tendenz der Reisenden, ihre Umwelt im Wahrnehmungsprozess in Einzelteile zu zerlegen, ein Verfahren, das von Wittgenstein folgendermaßen beschrieben wird:

Wir sehen *Bestandteile* von etwas Zusammengesetztem (eines Sessels z. B.). Wir sagen, die Lehne ist ein Teil des Sessels, aber selbst wieder zusammengesetzt aus verschiedenen Hölzern; während ein Fuß ein einfacher Bestandteil ist. (Wittgenstein, Philosophische Untersuchungen § 59, ¹¹2022, 53)

Zubereitete Nahrungsmittel lassen sich aufgrund ihrer Komplexität und somit Menge der anschlussfähigen semantischen Merkmale anscheinend besonders gut in ihre einzelnen Bestandteile zerlegen, während pflanzliche Rohstoffe theoretisch zwar auch weiter aufgeschlüsselt werden könnten, dies aber von den Sprechenden in der Regel nicht praktiziert wird.

Zu beachten ist hierbei, dass gerade Brot, Wein und Öl in der europäischen frühneuzeitlichen Kultur auch aufgrund ihrer symbolisch-religiösen Bedeutung in der kollektiven Mentalität präsent und daher prädestiniert für die Metaphernbildung waren. Aber nicht nur in der christlichen Tradition scheinen die Menschen in diesen Kategorien zu denken. Bereits Tacitus berichtete im ersten Jahrhundert nach Christi über das ‘Bier’: „als Getränk haben die Germanen eine Flüssigkeit aus Gerste hergestellt, die durch Gärung eine gewisse Ähnlich-

keit mit Wein erhält“ (Germania XXIII, übers. v. Lund 1988, 89). Dass durch die Erwähnung eines bestimmten kulinarischen Produkts bei den Lesenden, und wahrscheinlich auch bereits durch den Akt der Bezeichnung mit diesem Signifikanten beim Sprecher selbst, eine gewisse Erwartungshaltung geweckt wird, die auf kulturell geprägten Vorstellungen von dem jeweiligen Nahrungsmittel fußt, erklärt auch, weshalb die französischen Reisenden sich in der Regel abfällig über diese Produkte äußerten: In der Natur eines Lebensmittels liegt, dass sein Geschmack, eines seiner Hauptmerkmale, niemals einem anderen gleicht. Das bezeichnete Produkt weicht also zwangsläufig signifikant von den Vorstellungen und Erwartungshaltungen ab, die mit dem Lexem verknüpft sind. Gleichzeitig dienten gerade verarbeitete Grundnahrungsmittel wie Brot, in denen vom Anbau des Getreides bis zum Verzehr eine Vielzahl kultureller Praktiken sichtbar werden, seit der Antike und bis in die Renaissance in der damaligen Vorstellung als eine Art Messlatte für den Grad der Zivilisation einer Bevölkerungsgruppe (Montanari 1993, 19). Eine optische und geschmackliche Abweichung von der durch die Metapher hergestellten Norm musste deshalb automatisch zu einer Wertung führen, die gegenüber dem von den Europäern als „Original“ angesehenen Produkt nur negativ ausfallen konnte.

6. Fazit

Die Untersuchung des Textkorpus frühneuzeitlicher Amerika-Reiseberichte zeigt, dass Sprecherinnen und Sprecher, die vor einem Versprachlichungsproblem stehen, über eine Auswahl an unterschiedlichen Strategien zur Bezeichnung neuartiger Objekte verfügen. Welche von diesen Strategien auf welches Objekt angewandt wird, ist, den vorliegenden Ergebnissen nach zu urteilen, nicht arbiträr. Während lexikalische Entlehnungen das gängigste Verfahren darstellen, um botanische und zoologische Signifikate mit Signifikanten zu versehen, werden kulturell bedingte Konzepte bevorzugt über Generalisierungen und Metaphern in Sprache überführt.

Diese Erkenntnisse deuten darauf hin, dass es einen allgemeinen Pfad gibt, entlang dessen das mentale Kategoriensystem erweitert wird: Für konkrete, sichtbare und klar einer Oberkategorie zuordenbare Entitäten mit einem einzigen prominenten Merkmal wird das Kategoriensystem zuerst erweitert. Komplexe und abstrakte Konzepte hingegen werden in einzelne Teilmerkmale zerlegt, was wiederum eine Eingliederung in das bereits bestehende System ermöglicht, die entsprechend so lange wie möglich fortgeführt wird. Dass der Prozess zwischen diesen beiden Polen in Form eines Kontinuums angelegt ist, legt das systematische Vorkommen von Modalisierungen nahe, bei denen das

zu versprachlichende Objekt einerseits als bekannt eingestuft wird, andererseits dessen Unterschiedlichkeit zum Prototyp ausgedrückt wird.

Insgesamt zeigt sich, dass die Analyse der sprachlichen Daten aus dem vorliegenden historischen Korpus Rückschlüsse auf die kulturell geprägten, mentalen Assoziationsvorgänge der frühneuzeitlichen Sprecher zulässt. Lohnend wäre deshalb, in einem weiteren Schritt Textquellen aus weiteren Sprach- und Kulturkreisen in die Analyse einzubinden, um zu überprüfen, ob hier universelle, sprachübergreifende Präferenzen und Strukturen vorliegen. Außerdem wäre es von Interesse, die Untersuchung auf zeitlicher Ebene auszuweiten und auf diese Weise etwaige diachrone Entwicklungen in allgemein geteilten Denkstrukturen aufzudecken. Eine solche Analyse könnte durchaus auch im Hinblick auf die Einschätzung und die Beurteilung moderner Diskurse Relevanz zeigen.

7. Bibliographie

- Axtell, James (2003): „Babel of Tongues: Communicating with the Indians in Eastern North America“, in: Gray, Edward G./Fiering, Norman (edd.): *The Language Encounter in the Americas, 1492–1800*, New York/Oxford, Berghahn, 15–60.
- Blank, Andreas (2001): *Einführung in die lexikalische Semantik für Romanisten*, Tübingen, Niemeyer.
- Blank, Andreas (1997): *Prinzipien des lexikalischen Bedeutungswandels am Beispiel der romanischen Sprachen*, Tübingen, Niemeyer.
- Ette, Ottmar (2019): *ReiseSchreiben. Potsdamer Vorlesungen zur Reiseliteratur*, Berlin/Boston, De Gruyter.
- Friederici, Georg (1960): *Amerikanistisches Wörterbuch und Hilfswörterbuch für den Amerikanisten: Deutsch-Spanisch-Englisch*, Hamburg, Cram, De Gruyter & Co.
- Friederici, Georg (1934): „Lehnwörter exotischer Herkunft in europäischen Sprachen“, in: *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur* 58, 135–155.
- Funke, Hans-Günter (2002): „Spuren eines Metadiskurses über die Problematik der Wahrnehmung und Darstellung fremdkultureller Wirklichkeit in den Brasilien-Reiseberichten Thevets und Lérays“, in: *Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte. Cahiers d’Histoire des Littératures Romanes* 26, 395–426.
- Guyot, Alain (2012): *Analogie et récit de voyage. Voir, mesurer, interpréter le monde*, Paris, Classiques Garnier.

- Hamelin, Jean/Provencher, Jean (²1997): *Brève histoire du Québec*, Montréal, Boréal.
- Harbsmeier, Michael (1982): „Reisebeschreibungen als mentalitätsgeschichtliche Quellen: Überlegungen zu einer historisch-anthropologischen Untersuchung frühneuzeitlicher deutscher Reiseberichte“, in: Maćzak, Antoni/Teuteberg, Jürgen (edd.): *Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte. Aufgaben und Möglichkeiten der historischen Reiseforschung*, Wolfenbüttel, Heckner, 1–31.
- Havard, Gilles/Vidal, Cécile (2003): *Histoire de l'Amérique Française*, Paris, Flammarion.
- Hopper, Paul J./Traugott, Elisabeth C. (1993): *Grammaticalization*, Cambridge, Cambridge University Press.
- Jansen, Silke (2018): „L'Histoire naturelle des Indes (‚Drake manuscript‘, ca. 1600) à la croisée des langues de l'Amérique coloniale“, in: Schäfer-Prieß, Barbara/Schöntag, Roger (edd.): *Seitenblicke auf die französische Sprachgeschichte: Akten der Tagung Französische Sprachgeschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München (13.–16. Oktober 2016)*, Tübingen, Narr, 191–207.
- Kluge, Friedrich (²⁴2002): *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearb. von Elmar Seebold*, Berlin/New York, De Gruyter.
- König, Karl (1939): *Überseische Wörter im Französischen (16.–18. Jahrhundert)*, Halle (Saale), Niemeyer.
- Lakoff, George/Johnson, Mark (⁷2011): *Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern*, Heidelberg, Auer.
- Lakoff, George (1973): „Hedges: A study in meaning criteria and the logic of fuzzy concepts“, in: *Journal of Philosophical Logic* 2, 458–508.
- Langacker, Ronald W. (1991): *Foundations of Cognitive Grammar. Volume II. Descriptive Application*, Stanford, Stanford University Press.
- Lund, Allan A. (ed.) (1988): *P. Cornelius Tacitus: Germania. Interpretiert, herausgegeben, übertragen und mit einer Bibliographie versehen*, Heidelberg, Winter.
- Mihatsch, Wiltrud (2007): „The construction of vagueness. ‚Sort of‘ expressions in Romance languages“, in: Radden, Günter/Köpcke, Klaus-Michael (edd.): *Aspects of Meaning Construction*, Amsterdam/Philadelphia, Benjamins, 225–245.
- Montanari, Massimo (1993): *Der Hunger und der Überfluß. Kulturgeschichte der Ernährung in Europa*, München, Beck.

- Osterhammel, Jürgen (1989): „Distanzerfahrung. Darstellungsweisen des Fremden im 18. Jahrhundert“, in: König, Hans-Joachim/Reinhard, Wolfgang/Wendt, Reinhard (edd.): *Der europäische Beobachter außereuropäischer Kulturen. Zur Problematik der Wirklichkeitswahrnehmung*, Berlin, Duncker & Humblot, 9–42.
- Prandi, Michele/Cantarini, Sibilla (2013): „Metapher und Metonymie als Strategien der Bedeutungserweiterung am Beispiel des Deutschen und Französischen“, in: Cantarini, Sibilla (ed.): *Wortschatz, Wortschätze im Vergleich und Wörterbücher. Methoden, Instrumente und neue Perspektiven*, Frankfurt a. M., Peter Lang, 17–32.
- Rothe, Astrid (2014): „genre – so ne Art französischer Diskursmarker. Über die Entwicklung des französischen Diskursmarkers *genre* am Beispiel von jugendsprachlichen Gesprächen“, in: Weidenbusch, Waltraud (ed.): *Diskursmarker, Konnektoren, Modalwörter/Marqueurs de discours, connecteurs, adverbies modaux et particules modales*, Tübingen, Narr, 69–84.
- Schöntag, Roger (2019): „Diachrone Migrationslinguistik: Eine Standortbestimmung“, in: Schöntag, Roger/Massicot, Stephanie (edd.): *Diachrone Migrationslinguistik: Mehrsprachigkeit in historischen Sprachkontaktsituationen: Akten des XXXV. Romanistentages in Zürich (08. bis 12. Oktober 2017)*, Berlin, Peter Lang, 15–37.
- Thomason, Sarah G./Kaufman, Terrence (1988): *Language Contact, Creolization and Genetic Linguistics*, Berkeley, University of California Press.
- TLF 1606 = Rançonnet, Aimar de/Nicot, Jean (edd.): *Thresor de la langue francoyse tant ancienne que moderne. Auquel sont les mots propres de marine, vénerie et faulconnerie. Avec une Grammaire francoyse et latine et le recueil des vieux proverbes de la France*, Paris, David Douceur, 1606, <https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k50808z> [15.07.2023].
- Vion, Robert (2001): „Modalités, modalisations et activités langagières“, in: *Marges Linguistiques* 2, 209–231.
- Wittgenstein, Ludwig (¹2022): *Philosophische Untersuchungen*, Frankfurt a. M., Suhrkamp.
- Ziegler, Kathrin (2014): „Recht- oder Schlechtschreibung? Die Orthographie im Kontext des fachfremdsprachlichen Deutschunterrichts an italienischen Hochschulen“, in: Tinnefeld, Thomas (ed.): *Fremdsprachenunterricht im Spannungsfeld zwischen Sprachwissen und Sprachkönnen*, Saarbrücken, htw Saar, 95–109.